

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Briefe von Betsy Meyer an Elisabeth Nüscheler : 1866-1874 [Schluss]
Autor: Hoffman, Karl Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Hirtenspeer gestützt, glänzen in der Sonne, in der uralten Sonne!

Und plötzlich befällt mich der grauenhafte Schrecken. Was tue ich hier im uralten Mittag, unter den unbeweglichen, uralten Zweigen, an der zerfallenen, uralten, steinernen Straße? Ich springe auf. Mein Herz klopft in furchtbaren Doppelschlägen. Meine kalten Hände treiben verzweifelt die ehernen Gebüsche auseinander. Die Fäuste hämmern gegen die starren, schwarzen Zweige, die klirren wie Eisenstäbe. Ich stürze durch die regungslose, uralte Hitze den Berg hinab. Das

weiße Gras stäubt, uralte Erde kollert mir nach und sucht meine Füße zu ergreifen. Endlich stürze ich auf den neuen Weg. Ein Brunnen ist da. In der moosgoldenen Höhlung des grauen Holztrogs lockt das klare Wasser. Ein Landmädchen, auf dem Kopfe das zierliche römische Tuch, füllt einen Kupferkrug mit Wasser. Schwer atmend bitte ich um einen Schluck Wasser. Langsam, lässig dreht sie mir auf ihrem alabastergelben Hals das Gesicht zu und blickt mich an mit ihren dunkeln, antiken Augen, mit ihren mittagsfinstern, uralten Augen...

Briefe von Betsy Meyer an Elisabeth Nüscheler.

1866—1874.

Mitgeteilt von Karl Emil Hoffmann, Zollikon.

(Schluß).

5. Silvaplan, 1. Oktober 1867.
Gasthaus zur Post.

Gerade am selben Tage, da morgens meine letzten Zeilen an Sie über den Julier gingen, kam abends Ihr lieber Brief in meine Hände. — Die Post geht nur noch einmal im Tage langsam nach Chur hinunter, da bleiben die Briefe lange unterwegs und kreuzen sich leicht. Und doch wäre uns gerade jetzt, da wir mit Ungeduld auf Nachricht von Zürich harren, ein rascher Postverkehr doppelt Bedürfnis. Die Briefe erfreuen uns alle — was soll ich erst von den Ihrigen sagen? — Sie taten uns besonders wohl durch den freundlichen Gedanken, uns über unser armes Zürich¹⁴⁾ zu beruhigen. Unter uns gesagt, ich schäme mich herzlich, in dieser Zeit der Prüfung hier auf der Alp zu sitzen. Wenn sich, wie wir immer erfahren, die Menschen, wenigstens die bessern, in schweren Tagen erst recht lieb gewinnen, so geht es uns gewiß mit der Heimat auch so — man wächst noch mehr mit ihr zusammen, wenn man etwas Rechtes mit ihr gelitten hat.

Das Verschieben der Antwort auf Ihre lieben Zeilen ward belohnt! Heute darf ich in Conrads Namen für den interessanten Brief Ihres Herrn Vaters danken, den er letzten Samstag abends erhielt. Der verehrte Herr Oberst möge er-

lauben, daß auch ich es von ganzem Herzen tue. Das eingehende, gütige Schreiben bereitete uns eine wahre Sonntagsfreude. Gott sei Dank für den gnädigen Schutz, unter den Er Sie alle genommen, und in dem Er Sie, ich glaube es fest, auch ferner bewahren wird! —

Was gibt es Größeres, Feierlicheres als das Geheimnis des Todes oder dieses Uebergangs vielmehr zu einem vollkommenen gotteserfüllten Leben! Wie gerne, wenn man den letzten Kämpfen einer geliebten Seele mit dem Leibe des Todes zusieht, den wunderbaren, an denen wir im Grunde so wenig oder gar nicht teilnehmen können, wie gerne möchte unser Blick nachfolgen hinter den Schleier! Und wie unwiederbringlich wird in dem entscheidenden Momente die Pforte vor uns geschlossen! — Nur der kindliche Glaube, „die Gewißheit der Dinge, die wir nicht sehen“, wandelt an der Hand des Erlösers getrost ein und aus in des Vaters Hause mit seinen vielen seligen Wohnungen — bis sich einst auch für uns die dunkle Pforte auftut und wir „festgehalten von jener treuen allmächtigen Hand“ selbst hinüber-treten vom Glauben ins Schauen. Wie schrecklich wäre das Abschiednehmen ohne Christus! — Mit Ihm, in Ihm, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden, gibt es eigentlich kein Scheiden. — Wie mag ich es Ihnen gönnen, daß Sie

¹⁴⁾ Die Cholera herrschte in Zürich.

in den letzten Augenblicken am Krankenbett Ihrer geliebten Freundin sein konnten. Wie wohl mußte es der Sterbenden tun! — Es ist ja die größte Liebe, die man einem Scheidenden erweisen kann, — die größte, die man von ihm empfangen darf. Seit ich weiß, was es ist, beim Sterben dessen, was uns auf Erden das Liebste ist, nicht sein zu dürfen; seither betrachte ich es fast als ein Glück, wenn wir unsern Lieben Lebewohl sagen und die Augen zudrücken können. — Ich weiß, Sie verstehen das und bewahren selbst eine solche glückliche Trauer im Herzen, die Ihnen mehr wert ist als das, was die Menschen sonst wohl Glück heißen. —

— Um den 9. oder 10. Oktober gedenken wir von hier nach Genf zu gehen durch das Conrad noch unbekannte Bündnerland und den Kanton Uri über Luzern nach Bern und Freiburg. Erlauben Sie mir Ihnen schon jetzt unsre Genfer Adresse mitzuteilen? Chez Madame Mallet-d'Hauteville¹⁵⁾. Jean des bois Par Céliny. Ct. de Vaud.

6. Rüsnacht. Seehof, 9. Juni 1868.

Eben hatten wir diesen Morgen die tief auf den See herunterhangenden grauen Wolken betrachtet und gesagt, bei solchen Ausichten müßten wir wohl diese Woche auf Ihren Besuch verzichten, als Ihre liebe, gütige Sendung ankam.

Conrad vertiefte sich gleich in den „Cigarrenrauch“¹⁶⁾ mit wahren Ergötzen und ließ dann denselben auch mir zukommen. Als von Ihrem teuern Vater gesendet hat das Heftchen für uns zehnfachen Wert! Kurzweilig und lebendig ist es im höchsten Grade, leider auch treffend und wahr! So wahr, daß beim Gedanken: dies sind unsre Zustände, und wir stehn mitten drin, das Lachen sich in ein leichtes Schaudern verkehrt. — —

7. Hospiz St. Gotthard, 11. Juli 1869. Hôtel du mont Prosa¹⁷⁾.

Unmöglich können wir den St. Gotthard verlassen, ohne Ihnen zu sagen, wie

oft wir hier an Sie und die teuern Ihrigen dachten. Selten freilich — sage ich Ihnen ganz leise — ohne zu bedauern, daß Sie nicht mindestens ein paar Tage mit uns zwischen diesen großartigen Bergen zu verleben sich entschließen wollten. Wie hätte Sie der Kanton Uri so heimatisch angesprochen, mußten wir oft denken, die große, ernste, ich möchte sagen feierliche Natur, die einfachen Leute, die vielen Kirchen und Kapellen, die allüberall grüßend herunter- und herüberschauen und dem frommen Gemüte Zuflucht versprechen. — —

— Wir kamen am Tage unsrer Abreise nur bis Luzern, von dort direkt über Flüelen nach Hospenthal, wo wir ohne Regen, aber unter grauen, nur zeitweise von hellen, heißen Sonnenblicken durchbrochenen Wolken und Nebelflören vier Tage in einem nach unserm Gefühl zu eleganten Hotel verharreten. — Täglich machten wir herrliche Gänge entweder nach den Wasserfällen und schroffen Felspartien der Teufelsbrücke, wo wir dem kühnen Sprunge der Wasser, in der Mannigfaltigkeit ihrer Bewegung, dem Rauschen und Stäuben einmal stundenlang bewundernd zuschauten, oder wir traten in eine der alttümlichen Kirchen, betrachteten die frommen Spenden, die Gemälde und Statuen, welche die Altäre schmücken, die schön geschnittenen Holzarbeiten und freuten uns daran, wie hier nichts gewaltsam weggenommen oder erneuert wurde, sondern der demütig opfernde Glaube von Generation zu Generation eines zum andern fügend, in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise sich betätigend, den Schmuck des Gotteshauses vollendet hatte. — Die Väter Kapuziner, von welchen Sie uns sagten, sahen wir unten im Tale nur von ferne und einzeln. Gerade bei einem unsrer Gänge nach der Teufelsbrücke kam uns bei der kleinen Kapelle, die etwas höher an der Straße liegt, ein singender Zug mit Kreuz und Fahne, einen Kapuziner an der Spitze, entgegen. Auf dem düstern Hintergrunde nahm sich die Prozession ungemein lieblich und malerisch aus. Es war ein sogenannter Kreuzgang. Als wir vergangenen Samstag hieher in das kleine bescheidene Gasthaus zur Prosa auf den Gotthard zogen, hörten wir, auch

¹⁵⁾ Die Familie Mallet war mit der Mutter C. Ferd. Meyers engbefreundet. Der 70jährige Antonin Mallet starb im Hause der Familie Meyer in Zürich (Juli 1856).

¹⁶⁾ Eine politische Schrift?

¹⁷⁾ E. Betsy Meyer, „E. F. Meyer in d. Erinnerung“ 1913. S. 24.

nach der hiesigen Kapelle würden alljährlich solche Kreuzzüge gemacht; gerade in ein paar Tagen würde von Andermatt einer ankommen, es komme das Volk, namentlich die Frauen und Töchter, um für Schutz und Schirm der Wanderer im Winter, ihrer Männer, Väter und Kinder, einen Dankgottesdienst zu halten. Wirklich konnten wir der einfachen, rührenden Feier beiwohnen. Der Kapuziner mit dem Schulmeister und einem Vorsteher von Andermatt saß am Tische, als wir zum Frühstück hinunterkamen. Nach einigen gewechselten Worten sagte plötzlich der Schulmeister: „Nicht wahr, ehrwürdiger Vater, es ist doch angenehm, Landsleute zu treffen?“ Da fand sich's, der Vater sei ein Zürcher aus Dietikon. Er erschien uns als ein einfacher, aber in seiner Anschauung der Zeitfragen, Eisenbahnen u. s. f. weitsichtiger, praktischer Mann. — Tief rührte uns das Salve Regina und das Emporheben des Kreuzes in der Bergkapelle. Mit fliegender Fahne zog der bunte Zug der Mädchen, Frauen und Kinder aus der Kirche, längs des blauen Sees. Ein kleiner Knabe trug andächtig und eifrig läutend ein Glöcklein voran.

Leben Sie wohl. Conrad ruft mich zum letzten Spaziergang hier auf dem St. Gotthard. Morgen, so Gott will, gehn wir über die Oberalp nach Disentis¹⁸⁾.

8. Davos-Rulm. Graubünden
(St. Wolfgang) 1. Sept. 1871.

... Wir hatten allerlei bängliche Gedanken, wenn wir Ihrer gedachten — und das tun wir oft! „Angst“ darf ich nicht sagen, — Conrad würd' es nicht gelten lassen, — aber ich sah deutlich, daß auch er sich oft mit der Frage quälte: Warum hören wir gar nichts aus dem lieben Neuegg¹⁹⁾? Diese stille und laute Frage beantworteten wir, jedes nach seiner Art, ganz verschieden. Ich hatte das ganz bestimmte Gefühl, Sie könnten vor großer Traurigkeit und Sorge nicht schreiben. Conrads Ansicht war auch kein Trost; auch ihm ist mit der Ankunft Ihrer teuren

Zeilen ein Stein vom Herzen gefallen! Raten Sie, was meinte er? Er fürchtete, durch die Wahl des Helden für sein neuestes Gedicht „Huttens letzte Tage“ die Ueberzeugungen und Gefühle seines ältesten und treuesten Freundes²⁰⁾ und auch die Ihrigen verlegt, uns Ihnen gewissermaßen entfremdet zu haben. Das schien mir nun das Allertraurigste, und ich glaubte es nicht: „Es ist nicht und kann nicht sein und darf nicht sein!“ war mein täglicher Protest. In der Tat, wie sollte und könnte eine vierzigjährige Freundschaft, die alles Mögliche überdauert hat, an einer literarischen Klippe scheitern? Das kann ich in Gottes Namen nie glauben! Dazu ist mir die Literatur mit allem, was daran hängt, nicht wichtig genug! Mit dieser meiner festen Ueberzeugung wollte sich der liebe Conrad nun seinerseits auch wieder nicht beruhigen lassen. Er meinte, so naiv und frauenhaft beurteile die Dinge eben nur eine Frau, und setzte schon die Feder an, um Ihrem lieben Bruder zu erklären, wie konservativ eigentlich sein Standpunkt sei, wie er aus Grundsatz nur geschichtliche Tatsachen poetisch behandle, das Innerste, Heiligste, das religiöse Leben nicht für poetische Darstellung und Bloßstellung als geeignet erachte. Kurz, er wollte alle Mißverständnisse aufhellen und alle Steine des Anstoßes wegräumen! Ob er's jetzt noch tut? Raum! Er sieht mit Freuden aus Ihren liebevollen Worten, daß das Mißverständnis auf seiner Seite war und jene Steine gar nicht vorhanden sind. So ist's in der Einsamkeit! Sie hat ihre herrliche, tröstliche, stärkende Seite; aber wenn sie lange dauert, schlägt die Einbildungskraft leicht einen raschen Galopp an und treibt sich immer auf den gleichen Wegen herum, wobei dann eine etwas schwarz und egoistisch gefärbte Lebensanschauung zu gut ihre Rechnung findet. Doch sind wir Gottlob noch nicht so weit gekommen. Conrad findet in einer neuen Arbeit (diesmal kein Hutten!)²¹⁾ das kräftige, erfreuliche Präservativ gegen jenes Uebel, und ich, meine Liebe, nun ich glaubte eben nie an das Gespenst jener Entfremdung.

¹⁸⁾ a. D. S. 25 f. Die Fahrt ging nach Davos, erst 1873 und 1874 nach Chiamutt („Hohe Station“). „Die beiden letzten Male, da wir zusammen zu Berge flogen, haben wir die heißen Monate in der Abgeschlossenheit von Chiamutt verlebt“. (S. 2).

¹⁹⁾ Die Zürcher Wohnung der Familie Nüscheler.

²⁰⁾ Contr. Nüscheler v. Neuegg war 1862 zum katholischen Glauben übergetreten.

²¹⁾ „Engelberg.“

Unendlich viel aber liegt mir dran, unsre besten, treuesten Freunde festzuhalten. Irgendwo müssen wir doch fußen, solange wir auf Erden sind, in den lichten Wolken ohne Anhaltspunkt schweben, setzt uns der Gefahr aus, von den Winden hin- und hergetrieben zu werden! Flügel gab uns der liebe Gott hier noch nicht und sicherlich aus guten Gründen, oder sie sind wenigstens noch klein, schwach und zusammengefaltet, wie die des Schmetterlings in der engen Puppe. — Ob es irgendwo in der Welt einen Ort gibt, wo geläuterte Seelen (unter die ich meinen I. Conrad und mich gar nicht zähle!!!!) [zur Ruhe kommen?] ... ²²⁾.

Conrad und Betsy Meyer, die sich im Verkehr mit den Einwohnern in Rüsnacht nie wohl fühlten, faßten den Entschluß, Rüsnacht zu verlassen und eine andere Wohnung zu beziehen. Meilen am Zürichsee oder Utikon kam in Frage. Elisabeth Rüscher bezog dagegen die Wohnung der Geschwister in Rüsnacht.

9. Rüsnacht(t). Seehof.
Sonntag, 9. Oktober 1871.

— Durch das, was Sie die Güte hatten mir über Meilen und Utikon zu sagen, ist Conrad sehr für das Schloßchen Utikon gestimmt worden. Er meint, wenn er den Sommer dort und einen Teil des Winters z. B. in München zubrächte, so wäre das für seine Arbeiten, deren er mehrere im Plane hat ²³⁾, das Gedeihlichste. — Gott gebe, daß wir bald eine feste Heimat finden! —

10. Venedig. 23. Febr. (1872).
Hotel Laguna. Riva degli Schiavoni.

Diesen Augenblick bringt man mir Ihren lieben, längst ersehnten Brief, und da mein arbeitsfreudiger Bruder, der mir eben diktiert, eine kurze Ruhepause machen will, so greife ich schnell zu einem Briefbogen, um Ihnen eine Antwort wenigstens anzufangen.

Um Ihnen zu zeigen, wie leicht und ohne Opfer von unsrer Seite die Räu-

mung des Seehofs beschleunigt werden kann, teil' ich Ihnen vorerst unsern neuen Reiseplan mit.

Vor allem seien Sie gewiß, daß unsere italienische Reise dadurch, daß sie um eine Woche gekürzt wird, nicht das mindeste einbüßt. Sie ist bis hieher in allen Teilen herrlich gelungen. Das Schönste ist, daß mein I. Bruder eine, wie ich glaube, wertvolle Arbeit hier in Venedig freudig unternommen und bis auf eine unbedeutende letzte Teilung aufs glücklichste vollendet hat ²⁴⁾; so daß sie schon anfangs Mai in die Druckerei gesendet werden kann, wenn wir glücklich und gesund bleiben. — Er endet in diesem Augenblick den letzten von zwölf Gefängen, der heute fertig werden muß, da morgen (den 24.) Herr Dr. Wille mit seiner verehrten Frau ²⁵⁾ hier ankommen und hier in der Laguna aussteigen will. Conrad möchte ihnen das Gedicht vorlesen. Dann legt er es ganz weg.

25. (Februar) Sonntags. Und nach einer Woche verreisen wir zugleich mit Herrn und Frau Dr. Wille, um nach Bologna und Ravenna zu sehn, und dann über Parma und Pavia, wo Conrad kurze Ruhepunkte machen will, da er die Bilder von Coreggio und die Karthause nicht auf der Seite lassen möchte, direkt entweder über den Splügen und Chur, oder bei schlechtem Wetter auf der Mont Cenis-Route heimzukehren. So hoffen wir bequem am Freitag oder Samstag vor Palmsonntag in Rüsnacht und am Dienstag mit dem Umzuge fertig und mit all unsrer Habe im Seehof zu Meilen glücklich unter Dach zu sein. — Der Anfang dieses Programms hat sich erfüllt: Das „Engelberg“ ist Freitags fertig geworden — ²⁶⁾. Willes sind sehr vergnügt und wollen alle unsere Pläne mit ausführen: Padua und die Bischofsinsel Torcello noch von hier aus, dann Bologna und Ravenna, bevor sie über Ancona nach Rom, Neapel und Capri gehen. — Mir ist, als wären wir schon auf der Heimreise, und ich freue mich darüber! — Wir haben soviel Herrliches jetzt schon gesehen, daß

²²⁾ Die Fortsetzung des Briefes fehlt.

²³⁾ Engelberg, Amulet, Jürg Jenatsch. (f. Ab. Freh, G. F. Meyer 1900. S. 233 ff., 246 ff., 173 ff., 252 ff. — G. F. Meyer, sechs Vorträge, Basel 1897, S. 38 ff., 43 ff., 55 ff.).

²⁴⁾ „Engelberg“.

²⁵⁾ François Wille und seine Frau Eliza, b. Mariafeld bei Meilen, denen „Suttens letzte Tage“ gewidmet wurden. ²⁶⁾ cf. Ab. Freh, G. F. Meyer, 1900, S. 246.



Salon 1919.

Apollonio Paul Pessina, Vigornetto. Mädchenbüste.

mir ist, als wären wir auf Jahre hinaus mit Schönheit getränkt und gesättigt. — So werden wir Ihren Herrn Bruder, wenn auch leider so kurz! doch vor seiner Abreise noch sehen. Conrad freut sich auf sein stilles Arbeitszimmer in Meilen, spricht aber dazwischen noch mehr und lebhafter von seiner Abreise nächsten November nach Venedig, wo er dann keine andern als diese beiden Mansardenzimmer bewohnen möchte. Gott walt' es! —

11. Meilen. Seehof, 28. Juni 1872.

— Alles das erfaßte mich mit tiefem — Heimweh will ich's heißen — mit dem Gefühle, daß wir auf Erden das Beste nur ahnen, nicht besitzen, nicht einmal aussprechen können und daß sich im Laufe des Lebens und der Erfahrung um unser innerstes, wahres Wesen wie aus versteinerten Tränen eine harte Rinde schließt, an die wir uns endlich gewöhnen, weil wir zu müde sind, sie zu brechen.

Aber ein ewiger Frühling kommt doch zuletzt und taut alles auf!

Und schon auf Erden kommt hie und da ein warmer Hauch, der das Eis bricht.

12. Meilen, Seehof.

Sonntag 13. Oktober 1872.

— Ein anderer Kritiker hatte von „Goethescher Weltanschauung“ im „Engelberg“ gesprochen, hier ein Kompliment von etwas zweifelhafter Natur. Conrad strebte danach, einmal etwas ganz Tendenzloses, Naturwahres hervorzubringen, dem man nicht zu viele Reflexion vorwerfen könne. —

13. Meilen, Seehof, 13. März 1873.

Unsere Abreise ist nun auf den zwanzigsten festgesetzt. Conrad kommt zu meiner großen Freude mit, liebt in Lausanne Herrn Bulliemin seine neue, gestern abend bis an kleine Ausfeilungen fertig gewordene Arbeit²⁷⁾ vor und geht möglicherweise mit Herrn Bulliemin anfangs April für acht bis zehn Tage an die Riviera. Unterdessen würde ich in Genf bleiben, wo mich der I. Bruder auf dem Rückwege abholen will. Dies ist unser Plan — Gottes Gewalt vorbehalten. —

²⁷⁾ Das Amulet; cf. Bd. Frey, G. F. Meyer 1900. S. 246 f. Conr. Rüscher verwahrte sich gegen die Annahme, G. F. Meyer habe ihn als Voccard im Amulet dargestellt.

Bei nahender Pfingstzeit, dem besten Augenblick, in Leipzig etwas drucken zu lassen, ward es dem I. Conrad leid, diesmal mit einer größern, schwierigen Arbeit ungewissen Erfolges kämpfend²⁸⁾, nichts Neues unter die Presse geben zu können. In schnellem Entschluß und raschem Arbeitseifer diktirte er mir im Fluge jene Novelle, die er Ihnen einmal erzählte, welche die Erlebnisse zweier Schweizer in Paris zur Zeit der Bartholomäusnacht zum Gegenstande hat und „Das Amulet“ betitelt ist.

Gestern ward sie fertig und ist nach meinem Gefühl eine sehr gelungene Arbeit von ungefähr hundert Druckseiten. — Aber nicht ungestört und unbekümmert konnte sie niedergeschrieben werden. —

14. Meilen. Seehof.

Sonntag, 14. Dezember 1873.

— Gestern verschaffte ich mir in der Stadt einen illustrierten Leipziger Weihnachtskatalog, in dessen ziemlich scharf und sehr willkürlich verfaßter Eingangskritik Conrads Engelberg und Hutten, besonders das erstere, eine ganze Kolonne lang heruntergerissen werden, daß es eine Lust ist. — Solche Berücksichtigung ist sehr erfreulich! Auch hat Conrad dabei die beste Gesellschaft, denn gleich nach ihm wird [Gustav] Freitag mit seinem Ingo und Ingrabau, wenn möglich noch schlimmer, durchgenommen, und mit ihnen noch mancher gewissenhafte und talentvolle Mann. — Gottfried Keller dagegen wird hoch erhoben. — Mich erinnert dieses literarische Balgen manchmal an das Schneeballwerfen der Schuljugend. Wer's ertragen kann, dem gibt es rote Backen und Mut und Lebenswärme; besonders zartfühlend darf man aber dabei nicht sein.

15. Meilen. Seehof.

28. Dezember 1873.

— meinen Dank für Ihre warme Liebe, die alles versteht und alles zum Guten deutet, weil sie, wie St. Paulus sagt, „sich nicht der Ungerechtigkeit freut, sondern der Wahrheit“. Möge mir der liebe Gott diese treue Liebe erhalten, auf die ich mehr zählen darf als auf die meisten menschliche, die mir geschenkt wurde. Mir—

²⁸⁾ „Jürg Jenatsch“, f. a. D. S. 246.

gends ist mir so heimisch und wohl und sicher zu Mute wie bei Ihnen, meine teure Elisabeth. Und meinem I. Bruder geht es nicht viel anders. Es ist noch der Geist des teuern alten Neuegg, der mit Ihnen in den Seehof gezogen ist! — Besten Dank für das seltsame Buch. „Raphael“²⁹⁾ hat uns sehr interessiert, wenn auch nicht in allen Teilen entzückt. Die ideale Heldin ist auch gar zu berecht und gelehrt. Aber als merkwürdige Aeußerung einer uns durch die heimatlichen Verhältnisse sehr fernen Richtung, deren große Macht und wegen ihres guten Kernes berechtigten Einfluß man aus diesem, allerdings mit saftigem Pinsel dick aufgetragenen Bilde kennen lernt, ist das Buch durchaus nicht zu verachten. Mehr darüber mündlich. —

16. Meilen. Seehof, 26. Juli 1874.

Letzten Mittwoch ist mein I. Bruder mit dem Diktieren des „Jenatsch“ glücklich zu Ende gekommen und hat mich nun des regelmäßigen Sekretärdienstes entlassen³⁰⁾. — Wir atmen auf. Conrad, weil ein alter Gedanke, der ihn seit Jahren verfolgte, nun endlich Gestalt bekommen

hat und jedenfalls in größern, kühnern Zügen als seine bisherigen Arbeiten, ich — weil es mir nun vergönnt ist, meine natürlichen menschlichen und häuslichen Geleise wieder zu betreten.

Morgen müssen wir kommissionenhalber schon vormittags in die Stadt fahren — das erste Mal seit Monaten glaub' ich — hauptsächlich uns für die Abreise zu kostümieren, die übrigens erst um den 10. bis 15. August stattfinden wird. Das Ziel ist eine Berghöhe — welche? hängt vom Wetter auf der einen Seite, auf der andern davon ab, wie weit ich mit dem Kopieren des „Jenatsch“ komme, der schon nächste Woche in einer Leipziger Wochenschrift³¹⁾ zu erscheinen beginnt. Das ist aber eine Arbeit, die ich ganz con amore wann und wie ich will in meinem Zimmer und mit Unterbrechungen machen kann. Den größern Teil kann ich überall auf der Reise fertig machen, wo nur eine Postgelegenheit nach Leipzig durchgeht. — Also Gott sei Dank! liebste Elisabeth, wir sind von diesen grausamen Bündnerhelden befreit. Möglich, daß wir im Gefühl dieser Wonne diesmal lieber nicht nach Bünden, sondern ins Berner Oberland oder ins Maderanertal gehen. —³²⁾

²⁹⁾ v. A. de Lamartine (1849).

³⁰⁾ Beish Meher an Julius Rosenberg (Literar. Echo, 1912. XV. 1.): „Mitarbeit an Conrads Werken? Ja, wenn bei der Mitarbeit Herzenssteilnahme und Copisteneifer in Frage käme! Das, aber auch nur das war mein bescheidener Anteil.“

³¹⁾ Wislicenus' Zeitschrift „Die Literatur“, redig. v. Herm. Klotte. 2. Jahrg. 1874.

³²⁾ Die Fahrt ging nach Chiamutt. f. Ab. Frey, a. D. S. 252.

Nun will ich liegen und schlafen bald...

Nun will ich liegen und schlafen bald
Und mich der Welt entschlagen.
Es ging ein arg, ein böß Gewalt
Ob mir in diesen Tagen.

Die Augen sinken und fallen zu;
Es dunkelt still in den Tiefen.
An meinem Bette wacht Gottes Ruh
Bis alle Wünsche entschliefen.

Die Nacht dehnt sich im blauen Raum.
Hoch schreitet der Sterne Reigen.
Er läßt mir einen holdseligen Traum
Der Seele Verschüttetes zeigen.

Adolf Attenhofer, Chur.